

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Deutschen Reiches zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Medizinalr. D. Jakob Heinrich Meyer in Jülich und Konfessionsrat D. R. Schmidt in Benselwitz (S.-M.). Verlag: R. W. Schmidt in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer G. Müller in Guben (A.-Luth.) [für das Deutsche Reich],  
Pfarrer Otto Kiesel, Klosterneuburg (Wien) [für Österreich]. Zusen-  
dungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer  
G. Müller in Guben (A.-Luth.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto  
Kiesel in Klosterneuburg (Wien), für die Verwaltung (Weg und  
Post), sowie für Anzeigen und Beiträge an R. W. Schmidt, Verlag in  
Leipzig, Postfach Nr. 26. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.00 Mk., den  
Postzeitungspreiskarte des Deutschen Reichs Seite 422, für Österreich Nr. 2007. — Schenkungs-  
konto Nr. 105347 beim f. l. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 26.

Leipzig, 28. Juni 1918.

17. Jahrgang

## Der ewige Friede

Es ist viel Streit in der Gegenwart um den ewigen Frieden. Die einen halten ihn für einen schönen oder auch nicht schönen Traum, die andern für ein ganz unentbehrliches Stück in jedem ernst aufgefakten Christentum. Dafür können sie sich zwar nicht auf ein Wort von Jesus, aber wohl auf manches der Propheten, zumal des Jesaja, berufen. Sieht dieser doch über all die schweren dunklen Kriegswolken hinweg in der Ferne auftauchen ein liebliches Bild vollen Friedens, wo sich der Friede so-  
gar weit in das Tierreich hinein erstreckt. Wie es am Anfang war, als im Paradies Menschen und Tiere fried-  
lich unter Gottes Auge zusammenlebten, ohne sich ein Leides zu tun, so soll es auch am Ende wieder werden: ein goldenes Zeitalter soll wieder kommen, wenn das böse eiserne vorüber ist.

Wer ist unter uns, den dieser holde Traum nicht an-  
spräche? Wie manchem faßt dieses Ideal auch noch tiefer in sein Inneres hinein, dahin, wo sein Gewissen und sein Glaube an Gott wohnt? Und doch dürfen wir uns nicht wehrlos dem schönen Bilde hingeben. Wir sind noch in einer Zeit, die uns kaum gestattet, von einem solchen Zustand zu träumen, geschweige denn für ihn einzutreten. Wir leben noch nicht in der Zeit, da sich die Staaten zu einem größeren Ganzen vereinen, das dann ebenso den Krieg ausschließt, wie er heute zwischen den deutschen Bundesstaaten ausgeschlossen ist. Wir leben noch im Zeitalter der Nationalstaaten, wo die Werte und Ziele, die den einzelnen Völkern leuchten, nur im Kampfe mit den Wettbewerbern zu erreichen sind. Die Welt ist noch hart, ganz hart, und nur Träumer können ihre eigenen weichen Empfindungen in sie hineinlegen. Und dazu sind wir im Kriege. Wir wissen es zu gut: Jeder Gedanke an Frieden und an ewigen Frieden wird uns von unseren Gegnern als Schwäche ausgelegt, wie er die unsrigen selber lähmt und schwächt. Es geht nicht: wir sind noch in der Zeit des Handelns und des Krieges, wir haben nicht das Recht zu dichten und zu träumen vom ewigen Frieden.

Allein — was hörte nicht gern auf ein solches harte

Wort ein Aber? Allein: wenn uns einmal Gott in der Geschichte der Völker winken sollte, daß die Zeit ge-  
kommen sei, von dem Blutmeer aus nach dem Land des dauernden Friedens auszuspähen, dann wollen wir uns sicher seinem Wink nicht verschließen. Wissen wir doch: Gott stellt einmal leuchtende Ideale über der Menschheit auf, aber wann er anfängt sie zu verwirklichen, das bleibt ihm ganz überlassen. Unbedingt ist nur das Ideal, der Weg und die Zeit bleiben durch die Umstände bedingt. Wenn die Zeit kommt und der Weg sichtbar geworden ist, dann wollen wir nicht zu denen gehören, die wider Gott streiten. Eher aber glauben wir nicht, dem Gott ge-  
horchen zu dürfen, der in seinem einst gesagten Wort zu uns spricht, als bis der Gott, der im Weltgeschehen waltet, deutlich zu uns sagt: Es ist an der Zeit.

Niebergall.

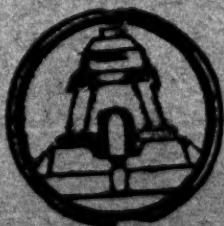
## Gorch Fock

In der Seeschlacht im Skagerrak hat Gorch Fock den Seemannstod gefunden, einer unter vielen, aber einer, dessen Verlust besonders schwer wiegt. Wer war Gorch Fock?

In Hamburg hätten viele schon damals seinen Na-  
men mit freudig blitzenden Augen genannt. Aber wei-  
ter weg von der Wasserkante hatten ihn erst wenige ge-  
hört. Seit seinem Tode jedoch ist er ein Liebling vieler deutscher Volkskreise geworden, und seine Werke gehen in immer neuen Auflagen in die Lande. Sie verdienen es, denn aus ihnen spricht ein echt deutscher Mann, ein Dichter mit helläugigem Blick und reichem Herzen.

Im letzten Hause von Finkenwärder ist Johann Kinau am 22. August 1880 als ältester Sohn des See-  
fischers Heinrich Kinau und seiner Frau Meta Holst ge-  
boren. Er hatte eine fröhliche Jugend auf dem Deiche verlebt. Die Mutter war eine frohsinnige Frau, von der Leuchtkraft ausging. Der Vater war ein wetter-  
harter Fischer, ernst, schweigsam, willensstark. Der Sohn hing an beiden Eltern mit inniger Liebe. Ihre tiefe Frömmigkeit ist auch früh in sein Herz übergestrahlt, und in den schweren Zeiten des Kriegs ist sie mächtig in ihm

Um rechtzeitige Erneuerung des Bezugsrechts für das 3. Vierteljahr 1918 wird gebeten. Die Verlagshandlung





aufgelodert. Mit ganzem Herzen hing er am Fischerleben. Aber es blieb ihm versagt, den Beruf des Vaters zu ergreifen. Er hatte wohl „ein Seeherz, aber nicht Seemagen und Seebeine.“ Die Eltern wollten dem hochbegabten Sohne den Weg zu höhern Lebensstellungen erschließen. Sie ließen ihn Kaufmann werden. Nach freudloser Lehrzeit in Geestemünde erhielt er eine Buchhalterstelle in Meiningen. Hier tat sich ihm eine neue Welt auf. Das Meininger Hoftheater weckte in ihm den geistigen Hunger. Seine ganze freie Zeit widmete er dem Studium der großen deutschen Dichter. Er entdeckte in sich selbst dichterische Anlagen und begann zu schaffen. Er verbrachte dann noch mehrere Jahre in Bremen und Halle und kehrte 1904 nach Hamburg zurück, wo er an der Hamburg-Amerikalinie angestellt wurde. Das Geschäft nahm ihn täglich von 9 bis 5 Uhr in Anspruch; vorher und nachher lebte er seinen literarischen Arbeiten. 1908 verheiratete er sich mit Rosa Elisabeth Reich. Ihre Ehe war still und glücklich, zwei Kinder wurden ihnen geboren. Seit 1910 trat er als Schriftsteller unter dem Namen Gorch Fock an die Öffentlichkeit, und bald gewann sein Name in Hamburg guten Klang. Eine Reise nach Norwegen weitete ihm die Seele und weckte in ihm neue Entwürfe zu einem großen Werke.

Aber ehe er es beginnen konnte, kam der Krieg. Er erschütterte ihn im tiefsten Innern. Die Begeisterung für Deutschland flammte gewaltig in ihm auf. Er konnte es kaum erwarten, einberufen zu werden. Am 12. Juli 1915 konnte er endlich nach Serbien ausrücken. Er schrieb: „Glücklich bin ich dieses Erlebens, dieser lebendigen Weltgeschichte. Klingt mein Leben jetzt aus, so klingt es rein und voll aus. Doch bin ich voll Lebenskraft und Lebenslust, — nie war mein Leben klarer.“ Im serbischen Feldzug entstand ihm der Plan eines kraftvollen Deutschbuchs, das er schreiben wollte; aber im Lagerslärm kam er nicht über die Anfänge. 1916 wurde sein Truppenteil nach Verdun verlegt, sodaß er auch den Krieg im Westen kennen lernte. Dann aber wurde der glühende Wunsch seines Herzens erfüllt: er wurde zur Marine versetzt, und zwar als Beobachter im Krähenest auf S. M. S. Wiesbaden. Damals jubelte er:

„O Seele, die mit mir geträumt,  
Mein Traum ist Wirklichkeit!  
Es ist das Meer, was mich umschäumt,  
Ist Sonnenmittagszeit!“

Nun war er in seinem eigensten Elemente. Aber in dem Elemente, dem die meisten seiner Vorfahren und Verwandten zum Opfer gefallen waren, und das auch ihn nicht wieder losließ. Im Skagerrak versank er 1916, nachdem er die gewaltigste Seeschlacht noch miterlebt und den Sieg der deutschen Flotte über die englische geschaut hatte. Seine Leiche wurde später geborgen und auf der schwedischen Insel Svensholmen beigesetzt.

So hat ihn uns der Tod entrisen, ehe er uns sein Bestes und Schönstes schenken konnte. Was er uns bereits gegeben hat, ließ Großes erwarten, er hat es selbst nur als kleine Abschlagszahlungen auf sein Lebenswerk gewertet.

Gorch Fock ist der Herold der Finkenwärder Fischer. Ihr Leben hat er äußerlich und innerlich mitgelebt. Ihre Ewer und Kutter haben es ihn von Kind auf angetan,

nichts Schöneres kennt er, als zu segeln. Mit sicherer Sachkenntnis schildert er die Arbeit der Fischer in der Elbe und auf der Nordsee. Aber zu wirklichen Kunstwerken werden seine Erzählungen doch erst durch seine Seelenforschung. Mit seinen klaren Augen hat er den „Fahresleuten“ bis in die geheimsten Falten ihrer Herzen geschaut. So kann er sie malen in ihrer urwüchsigen Kraft und Verbheit, ihrer Kühnheit und Entschlossenheit, ihrer Gottesfurcht und Innerlichkeit, ihren Freuden und Leiden. Er hat sie nicht dargestellt als „große Bullerbeller, jedes Wort ein Seestiefel“, sondern als Menschen mit reichem und tiefem Gemütsleben. Dülsterster Ernst wechselt mit sonnigstem Lachen. Denn Gorch Fock vereinigte beides in sich aufs wunderbarste. Er war ein Mensch voll leuchtender Freude, die aber aus Ewigkeitstiefen quoll, er selbst das menschengewordene Meer, auf dem die Sonnenstrahlen tanzen, dessen Grund aber im Verborgenen liegt.

Die meisten Erzählungen hat er in seinem geliebten Hamburger Plattdeutsch geschrieben. Es ist nicht leicht zu lesen, besonders weil er zahllose Fachausdrücke aus dem Fischerleben verwendet. Aber es lohnt, sich mit der Sprache vertraut zu machen — sie ist den Finkenwärdern auf den Leib zugeschnitten. Auch sind „Verklärungen“ in Anmerkungen beigegeben.

Die erste Sammlung von Skizzen und Erzählungen, die er herausgab, nannte er „Schullengriepier und Tungenknieper“. Es folgten die Sammlungen „Fahrensleute“ und „Hamborger Janmooten“. Aus seinem Nachlasse gab Aline Bußmann noch Erzählungen aus der Kriegszeit heraus unter dem Namen „Nordsee.“ Der Dichter stellt uns das Leben der schlichten Fischer in staunenswerter Vielseitigkeit vor Augen. Er erzählt, wie sie sich zur Ausfahrt rüsten, wie die Fischersfrauen schweren Herzens Gatten und Söhne in ihren gefährvollen Beruf ziehen lassen. Wir sehen das muntere Treiben auf der Elbe, wir erleben furchtbare Stürme auf offener See mit; wackere Fischer versinken vor unseren Augen. Wir hören, wie der greise Pfarrer das Kirchengebet für die Seeleute spricht, und wie dabei banges Seufzen aus sorgenbeschwerten Herzen quillt. Wir lesen ergriffen, wie der greise Fischer die Nachricht vom Heldentod seines Sohnes empfängt und aufs Schiff geht, um sich den Herzensjammer unter Segel auswehen zu lassen. Aber wir teilen auch die Freuden des Fischervölkchens, lassen uns von Tanz und Liebeswerben vorplaudern oder hören mit Behagen zu, wie uns Kriskorn seine Abenteuer bei der Königin von Honolulu vorlägt.

Nur zwei größere zusammenhängende Erzählungen hat Gorch Fock geschrieben: Die erste heißt Hein Godenwind, der Admiral von Moskitonien. Diese „deftige“ Hamburger Geschichte schildert mit köstlichem Humor die festen Fahrten, die Godenwind, der ehemalige Admiral der Moskitorepublik, im hohen Alter noch mit einem Ewer unternimmt, um seinen rückständigen Ruhegehalt von der Republik beizutreiben. Das reifste Werk des Dichters aber ist „Seefahrt ist not.“ Wie Klaus Mewes, der seefeste Schiffer, mit seiner zagen Frau Gesa um die Seele seines prächtigen Jungen ringt und ihn zum Seefahrer ausbildet, das läßt sich mit wenigen Worten nicht wiedergeben, daß muß man lesen. Seine Werke sind sämtlich bei M. Glogau jr. in Hamburg erschienen.

Gorch Fock hat den Finkenwärder Fischern ihr



Sterbelied gesungen. Es war ihm ein bitterer Schmerz, als 1912 Finkenwärder dem Hamburger Hafen einverleibt und dadurch seine Fischerei stillgelegt wurde.

Auch als Dramatiker hat er sich mehrfach mit Glück versucht. Seine plattdeutschen Gedichte sind nicht zahlreich. Die meisten sind im Krieg entstanden.

Am tiefsten öffnet er seine Seele in seinen Tagebüchern, die Uline Bußmann in dem Buch „Sterne überm Meer“ herausgegeben hat. Hier lernen wir die Fülle des religiösen Lebens kennen, das mächtig in ihm flutete und im Kriege in starken Strahlen emporprang. So schreibt er 1915: „Ich bin Gott nahe, so nahe, daß ich glaube, daß auch er mir nahe ist. Ich glaube an seinen Willen und seinen Weg, glaube, daß er jeden Menschen vollendet, soweit er ihn vollenden kann. In seine Hände habe ich mein Geschick gelegt. Ich komme als ein neuer Mensch zurück, oder ich komme nicht wieder. Es soll ein schöneres werden, das kann ich heilig versprechen.“ „Der Krieg ist ein Segen! Ich habe hier Zeit für das, für das ich in der Heimat vor Geschäften, Vergnügungen, Künsten und Wissenschaften keine Zeit hatte, für das Ewige, für Gott! Das ist das Größte für meine Seele.“ Mit seinem freudigen Gottesglauben verband sich aufs innigste der unerschütterliche Glaube an Deutschlands Zukunft.

Einer unserer Besten ist in ihm hingegangen, und große Zukunftswerte haben wir mit ihm verloren. Wir aber wollen uns an sein Vermächtnis halten: „Deutsch werden, das heißt treu, gut, stark und fröhlich sein!“ Eckardt.

### Elsas-Lothringen

Elsas-Lothringen leidet schwer unter dem Kriege. Mehr als man sich in Altdeutschland das meist klarmacht. Freilich ist ja nur ein etwa 900 qkm umfassender kleiner Zipfel des Landes in französische Hände übergegangen. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß das ganze Land als Grenzland vom Kriege stärker heimgesucht wird als das übrige Deutschland. Und es hat zudem noch seine besonderen inneren Nöte, weil es durch unzählige Bande der Verwandtschaft mit Frankreich verbunden ist und auch der gut deutsch gesinnte Teil der alt-eingesessenen Bevölkerung ererbte Sympathien für unseren westlichen Nachbarn festgehalten hat. Es ist verständlich, daß Männer und Frauen, deren Vorfahren mit Begeisterung unter französischen Fahnen fochten und nicht bloß äußerlich Nationalfranzosen gewesen waren, auch wenn sie sich als Deutsche jetzt fühlen, doch stärker als die übrigen Deutschen vom Mitgefühl mit der Not des einstigen Vaterlandes bewegt werden. Doch hat ihnen wie den Eingewanderten der Krieg einen großen Dienst geleistet, um dessentwillen wir ihn segnen wollen. Er hat ihnen die Augen geschärft für das Verständnis der Vergangenheit, für die Beurteilung der Gegenwart und für die Bedürfnisse der Zukunft.

Ein etwa 15jähriger Minenkrieg des Franzosentums gegen das Deutschtum lag hinter uns, als der Krieg ausbrach. In außerordentlich geschickter Weise wurde er — wie heute erwiesen ist: unter Beteiligung des amtlichen Frankreich — mit wachsendem Erfolg geführt.

Um die Jahrhundertwende schien die französische Bewegung im Lande dem Versanden nahe. Politische deutschfeindliche Bestrebungen, die mehr oder minder offen ihr Ziel bekannt gegeben hätten, waren von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Man mußte statt des offenen Kampfes den Minenkrieg wählen. Nach außen hin gab man sich als politisch uninteressiert und behauptete, lediglich kulturelle Arbeit zu leisten. Der französischen Kultur wollte man angeblich nur ein Plätzchen neben der deutschen erhalten wissen; über den Aufgaben der Gegenwart sollte die Pflege der in die französische Zeit zurückreichenden Erinnerungen nicht ganz zu kurz kommen. Dabei Veranstaltung von Vorträgen in französischer Sprache über Gegenstände, die nach der politischen Seite unverfänglich schienen, unter Unterstützung französischer Eisenbahngesellschaften, die Fahrpreisermäßigung den französischen Rednern gewährten; Gastreisen französischer Theater; Gründung von Zeitschriften, die den literarischen und ästhetischen Interessen der verwelkten Oberschicht des Bürgertums entgegenkamen; Bildung von Jugendvereinen, zu denen kein Altdeutscher Zutritt fand; Gründung eines elsässischen Landesmuseums als Bollwerk der französischen Kulturinteressen; stete Beeinflussung der einheimischen akademischen Jugend; Totenkult im Dienst des französischen Gedankens (Souvenir français); Verächtlichmachung und Beschimpfung jedweder deutscher Abwehr als „Pangermanismus“; Förderung der französischen Presse usw. Kurz vor Kriegsausbruch wurde sogar die Gründung einer im Dienste des Franzosentums in deutscher Sprache erscheinenden Tageszeitung ernsthaft erwogen. Mit der Verwelkung der Oberschicht des Bürgertums hatte man so zufriedenstellende Ergebnisse erzielt, daß man nun an die zweite Aufgabe glaubte herantreten zu können, ganz direkt, d. h. also nicht mehr erst auf dem Umweg über die Kulturbestrebungen, in der deutschsprachigen Masse der Bevölkerung das Banner des Franzosentums zu entfalten. Mängel des Preßgesetzes ermutigten dazu ebenso wie Fehler des Vereinsgesetzes der französischen Bewegung ihre Arbeit stets erleichtert haben. Wie sehr man Grund hatte, mit dem Erreichten zufrieden zu sein, hat sich während des Krieges gezeigt. 6631 landesflüchtige Elsas-Lothringer sind von der deutschen Regierung ausgebürgert worden; die von der französischen „Kulturbewegung“ besonders eifrig bearbeiteten Kreise sind sehr stark dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Und wie mancher von denen, der im Felde zum Feinde überlief, war im Grunde ein Opfer jener bedenkenlosen Verheerung, die von den „Nationalisten“ durch Presse und Vereinsarbeit betrieben und der von deutscher Seite vielfach so wenig entgegengearbeitet wurde, daß z. B. in dem französischen Sprachgebiet Lothringens in den Jahren vor dem Kriege es keine einzige im deutschen Sinne geleitete Zeitung für die Bevölkerung gab! Ist's ein Wunder, wenn in solchen Gebieten deutsche Gesinnung sich nicht entfalten konnte? „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein“ — kann man da nur sagen.

Und wie rächte sich die Vernachlässigung des höheren Mädchenschulwesens! Jahraus-jahre in hatte man es gelassen mit angesehen, wie die weibliche Jugend



der besitzenden Kreise in dichten Scharen in meist clerikal geleitete Privatschulen strömte, in denen sie von deutsch-vaterländischer Gesinnung auch nicht einen Hauch verspürten. War es da wirklich so erstaunlich, wenn die Söhne jener Mütter, für deren nationale Erziehung der Staat nichts getan und die er seinen erbittertesten Feinden ausgeliefert hatte, nun uns Deutschen in den Rücken fielen? Und noch während des Krieges brachte es und bringt es, um einen andern Mißstand zu nennen, eine deutsche Behörde, das Metzser Bistum, fertig, die Druckerei des „Lorrain“, der Zeitung des landesverräterischen Ehrendomherrn Collien, fortgesetzt mit Druckaufträgen zu beehren!

Solche und ähnliche Erfahrungen werfen grelle Schlaglichter auf das, was in der Vergangenheit versäumt und verfehlt wurde; sie schärfen aber auch den Blick für das, was in der Gegenwart vorbereitet werden muß, um einst in der Zukunft Wirklichkeit zu werden. Natürlich ist diese Gegenwart mit ihrer Einschränkung der Versammlungstätigkeit und der Pressefreiheit nicht geeignet für Austragung des öffentlichen Kampfes um die Zukunft Elsaß-Lothringens. Es ist nicht einmal möglich festzustellen, wohin der Wille der breiten Volksmassen geht. Wahrscheinlich kann von einem Willen überhaupt nicht geredet werden. Eine einheitliche Volksstimmung darüber, was am besten mit dem Lande nach Friedensschluß geschehen wird, besteht überhaupt nicht. Nur das ist deutlich, daß die Französlinge für den ihnen unsympathischen Fall eines Verbleibens Elsaß-Lothringens bei Deutschland sich die Autonomie des Landes wünschen. Aus sehr durchsichtigen Gründen. Eine wirksame Beeinflussung der Volksstimmung ist aus den angedeuteten Ursachen zur Zeit auch gar nicht möglich, und wäre sie möglich, würde sie in einem ungünstigen Augenblick einsehen, denn ein guter Teil der Bevölkerung und darunter besonders viele der ehrlich Deutschgesinnten, steht unter den Fahnen.

Aber zum Nachsinnen über das, was zu unserem Frieden dient, zu kritischer Prüfung der Wege, die die deutsche Politik zum Zweck der Entwelschung des Landes gegangen ist, zur Klärung über das in der Zukunft zu beobachtende Verfahren, dafür eignet sich die Gegenwart sehr, und dazu ist sie doch auch von manchem treulich ausgenützt worden. In den verschiedensten Parteien unseres Landes herrscht unter den aufrichtig Deutschgesinnten starke Uebereinstimmung, daß der Weg, der in der Reichslandgründung im Jahre 1871 über die neue elsäß-lothringische Verfassung von 1911 führte, uns in den Sumpf über kurz oder lang führen würde. Ein Neues muß begonnen werden. Mit größerer Entschiedenheit muß die Bevölkerung aller charakterschwachen Zweisplätigkeit des Wesens entsagen und „Zivilcourage“ lernen. Man sollte ihr aber diese Aufgabe innerer stärkerer Eindeutschung nicht unnötig erschweren, indem man sie von der Teilnahme am Leben eines größeren deutschen Staates künstlich fernhält und ihr dauernd das vorenthält, was Frankreich ihr einst gab: das Aufgehen in einem großen Einheitsstaat. Ganz vortrefflich hat ein elsäßischer evangelischer Theologe, Professor Lic. W. K a p p in Straßburg, in einer außerordentlich lezenswerten kleinen Schrift „Ist Elsaß-Lothringen als auto-

nomer Bundesstaat denkbar?“ (Berlin, Verlag von J. Springer), das kürzlich ausgeführt. Welches die Abwege sind, die eine deutsche Politik hier im Reichslande zu meiden hat, ist somit uns Bewohnern des Landes ziemlich klar. Die Unklarheit beginnt erst mehr in parlamentarischen Regionen, in denen der Verzicht auf veraltete Parteiforderungen schwerer fällt und die Furcht vor der Wählerschaft bei wichtigen Entscheidungen ja oft auch eine gewisse Rolle zu spielen pflegt. Das gemeinsame völkische Interesse müßte, sollte man meinen, und wir geben die Hoffnung nicht auf, auch in Altdeutschland eine Einigung über die Regelung der elsäß-lothringischen Frage unter den verschiedensten Parteien erzielen lassen. Auch unter den verschiedenen Konfessionen. Der deutsche Katholizismus hat gar kein Interesse am Fortbestehen der parlamentarischen Machtstellung von Abgeordneten, die durch ihren, gelinde gesagt, Mangel an aufrechter Bekundung deutscher Gesinnung seine Sache immer wieder in Mißkredit bringen. Nur mit Unmut ertragen schon seit langem deutsche Katholiken Zustände wie die, die im Metzser Bistum seit langem herrschen. Erst recht hat aber auch der deutsche Protestantismus gar keinen Anlaß, einem sterbenden Reichsland eine Träne nachzuweinen oder von einem künftigen selbständigen Kleinstaat irgend etwas Gutes zu erhoffen. Jedenfalls kann der Katholizismus und der Protestantismus der deutschen Westmark sich sehr wohl in dem gleichen Wunsche begegnen, daß der 1915 heimgegangene Straßburger evangelische Pfarrer und Dichter Karl Hadenschmidt, einer der besten Söhne des Elsaßes, einmal in die Worte gekleidet hat:

In heißem Tiegel liegt mein Vaterland,  
Daß ihm die Blut zur Läuterung gereiche,  
Daß es verjüngt dem Flammengrab entsteige,  
Das füge des allmächtigen Schmelters Hand.  
L o t h a r.

### Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Fortsetzung aus Folge 20/21.)

Stille:

Warum mußt du solche Einsamkeit fühlen? Eigentlich wolltest du den Freund, den du schon von deiner Mutter her kanntest, gar nicht loslassen. Wie kam es, daß du seine Hand auf einmal verlorst und seine Stimme nicht mehr hörtest? Besinne dich recht! War nicht ein Lärmen und Tosen um dich? Vielleicht redete er in diesem Augenblick und wurde übertönt. Vielleicht schwieg er, weil seine Worte doch verhallt wären. Vielleicht wartete er auf Stille. Er kann warten, denn er hat die Ewigkeit. Nur du darfst nichts hinauschieben, denn für dich bleibt nur die Zeit. Also schaffe ihm diese Stille bald! Du meinst jedoch ungeduldig: Die Stille sei da, denn du seist ja allein und einsam. Ist das wirklich Stille, wenn du so angestrengt auf dich selbst hörst, auf dein Gefährtssein, deine Enttäuschungen, das Wehklagen deiner Seele, all den Lärm in dir, lauter denn der deiner äußeren Umgebung. Aber ich will dich nicht schelten wie die andern, ich will dir ein Lied von der Stille singen.

Ich kenne einen, wir kennen ihn alle, der hat Gott geliebt und ihm gedient wie kein anderer. Und Gott hat



ihn geliebt und hat ihm Macht gegeben, daß er könnte Dürre senden und regnen lassen, wie er wollte, und hunderte mit Feuer zerschmettern, die ihn hätten mögen anfassen und gefangen vor einen König schleppen. Dennoch mußte ihn Gott in die Einsamkeit führen, in das Verlassen sein, daß er meinte, er sei allein übrig geblieben, damit auch er die Stille lerne. — Leise kommt sie, auf wie leisen Sohlen! Und es wird ruhig in dir, so ruhig, daß du fragst: „Herr willst du mich jetzt holen in diesem Augenblick, weil du mir ein solches Leuchten, solche Freude in die Seele gibst?“ Deine Sorgen, deine Kümmernisse sind versunken. Friede umweht dich. Vielleicht liegst du auf einem Schmerzenslager, was macht das? Es sind gar nicht deine Schmerzen. Du trägst sie für einen andern, den du liebst, so innig liebst, daß du noch weit Schwereres für ihn dulden möchtest. Eine wunderbare Lust umgibt dich, sein Hauch, mit dem er seine Jünger anblies und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Und leise zieht es durch dieses Wehen: Ich habe dich je und je geliebt. Nie vorher konnte man dir solche innigen Dinge sagen, denn es war niemals still genug dazu gewesen. Aber jetzt hast du Zeit — Zeit ist nicht das Wort, denn da schweigt der Stundenschlag der Vergänglichkeit — jetzt hast du den Sabbath deiner Seele.

Hernach werden sie wieder kommen und dich mit ihren Alltäglichkeiten stören; und auch er wird kommen, der Feind, der sich seine Freuden mit des Menschen Ruhelosigkeit würzt. Laß sie anstürmen! Du wohnst in deinem Innersten, und die Stille bleibt bei dir darinnen. Darum sein Gruß: „Friede sei mit euch!“ den auch seine Jünger sprechen sollten, und der nicht ein einziges Mal umsonst sollte gesagt werden, sondern, so man ihn nicht wollte, auf sie selbst zurückkommen mußte. Und nun lausche, denn in dieser Stille, in dieser Ruhe, in diesem Frieden wirst du das gottselige Geheimnis vernehmen!

\* \* \*

#### Opfer:

Sprich das Wort Opfer nicht aus, wenn du einem Armen etwas gibst, wenn du Dinge verschenkst, die du nicht mehr brauchst, wenn du Dinge verschenkst, die du noch brauchen könntest, und auch dann nicht, wenn du hergibst, was du gern selbst behalten möchtest. Rede allenfalls davon, wenn du deine Gesundheit und dein Leben gibst. Nein, auch dann noch nicht, denn du schenkst es denen die du liebst, und das ist kein Opfer.

Was aber war sein Opfer? — Er war Licht und Wahrheit und mußte sehen und zugeben, daß Finsternis und Eile für eine Zeitlang triumphieren durften und dazu schweigen. Er liebte sie, als die armen Schäflein, die keinen Hirten haben, und mußte hören, daß sie sein Blut, die Strafe für die größte Schuld und Sünde aller Zeiten auf sich und ihre Kindlein herabriefen, und wußte, daß der Vater, um der ewigen Gerechtigkeit willen, nicht seine Bitten um Vergebung, sondern ihren Ruf nach Strafe wird erhören müssen.

Um ihrer Schwachheit willen entäußerte er sich seiner Herrlichkeit und kam als ein Niedriger in Knechtsgestalt und muß nun erfahren, daß sie sich an dem Knechte ärgern, weil seine Gestalt so gar keine Schöne hat, und daß sie bei ihm nach Herrlichkeit verlangen, wenn sie glauben sollen.

Und mein Opfer? — Der Vater macht soviel Wesens

daraus. Aber ich habe nie geopfert. Ich habe nur geliebt. Liebe ist doch Freude, nicht Opfer, und Liebegaben ist eigener Gewinn.

Und dein Opfer? — Als Kind hat dich deine Liebe zu mir hersingetrieben, und du wurdest dafür gescholten, weil du mich gestört, mir „Schmerzen“ bereitet hast. Das war dein Kindesopfer. Was wird es später sein? — Opferbringen ist schwer. Willst du dir dieses Schwere sparen? Dann liebe, dann brauchst du niemals zu opfern! (Fortsetzung folgt.)

#### Aus Welt und Zeit

In diesem Augenblick, wo alle Blicke nach den beiden Hauptkriegsschauplätzen gerichtet sind: nach dem Land zwischen Marne und Aermelkanal, wo Hindenburg in einer Atempause sichtlich zu neuen Schlägen ausholt, und nach den Ufern der Piave, wo durch entschiedenes Vorgehen der österreichischen Kampffront der weiteren Abgabe italienischer Divisionen nach Frankreich ein Riegel vorgeschoben wurde, darf die Entwicklung der Dinge in Rußland nicht außer Acht gelassen werden. Es kann kein Zweifel bestehen, daß man in Paris und London auf jede Weise versucht, Rußland in einen neuen Krieg hineinzuziehen. Kein Zweifel auch, daß die Sowjet-Regierung, die uns von Zeit zu Zeit durch den Mund ihres Berliner Botschafters Toffe mit einer sehr zuversichtlich auftretenden Botschaft beehrt, alle Lust hätte, auf unsere Kosten von dem russischen Volke sich den Ruhmeskranz der Begründer eines neuen großen und starken Russenstaates zu verschaffen, auch wenn zu diesem Zwecke das Wagnis eines nochmaligen Waffengangs mit in den Kauf genommen werden müßte. Wenn wir trotzdem den Dingen in Moskau mit aller Seelenruhe zusehen können, so liegt es daran, daß die Sowjetregierung völlig unfähig ist, irgend einen uns feindseligen Schritt zu unternehmen, unfähig überhaupt, irgend etwas in die Hand zu nehmen und durchzuführen. Das heutige Rußland ist ein Lehrreiches Bild. Es zeigt uns, daß der soziale Umsturz nur zu zerstören, nicht aber zu gestalten vermag. Die Finanzen sind in Zerrüttung, die Industrie tot, unschätzbare Kulturwerte sind zerstört, die Eisenbahnen lahmgelegt; der Hunger wüthet in großen Städten und in ganzen Provinzen, Felder werden nicht bestellt, und nirgends ist auch nur der Anfang einer Besserung zu erblicken. Ein Mann mit starker Hand und festem Willen könnte jetzt der Heiland eines Volkes werden, aber es fehlt auch der Eine Mann. Eine furchtbare Lehre, die den Völkern der Kulturwelt gegeben wird.

Teilnehmend gedenken wir der Deutschen in Rußland, die heute noch unter diesen Zuständen zu leiden haben. Daß unter dem Bolschewistenregiment ihres Bleibens in Rußland nicht ist, darüber sind diese Kolonisten nunmehr völlig klar. Aufgabe der deutschen Politik ist nunmehr, dafür Sorge zu tragen, daß diese Volksgenossen nicht als „exproprierte“ Bettler zu uns kommen. Wir haben keinen Anlaß, den Russen in ihre künftige Gesetzgebung dreinzureden. Wenn sie wieder den Versuch machen wollen, jedes Grundeigentum aufzuheben, so sollen sie selbst zusehen, wie weit sie damit kommen. Wir müssen aber verlangen, daß den aus Rußland abwandernden Deutschen der volle Entgelt dafür geleistet wird, daß sie den Boden, auf dem sie saßen, fruchtbar und ertragreich



gestaltet haben. Wir möchten sehen, mit welcher Einmütigkeit die ganze englische Presse, und mit welchem Nachdruck die englische Regierung hinter diese Forderung sich stellen würde, wenn es sich in einem verwandten Fall um Engländer handeln würde!

Eine böse Ueberraschung hat Wien und Oesterreich erlebt, indem sozusagen über Nacht die Lebensmittelversorgung auf ein kaum noch zur notdürftigsten Ernährung ausreichendes Maß herabgesetzt wurde. Glücklicherweise beginnt ja der erste Ertrag der neuen Ernte sich anzumelden: den Frühkartoffeln wird bald der erste neue Roggen folgen. Unterdessen hat wieder das Deutsche Reich aushelfen müssen. Wir glauben nicht, daß man sich in Oesterreich recht darüber bewußt ist, wie ernst die Einschränkungen sind, die wir uns hier auferlegen. Man weiß hier nun allmählich in der letzten Hütte, daß die Not Oesterreichs, die auch auf uns ernstlich zurückwirkt, zum guten Teil in Böhmen wurzelt, in der mangelnden Bereitwilligkeit der Tschechen, ihren Pflichten gegen den Staat nachzukommen, und in der leider bewiesenen Unfähigkeit der staatlichen Stellen, die Erfüllung dieser Pflichten zu erzwingen. Es gibt nunmehr keinen Menschen mehr im ganzen Deutschen Reich, der nicht die Hoffnung hegt, daß die Zeit des geduldigen Zuwartens vorüber ist, und daß den unglaublichen Zuständen auf diesem Gebiete und auf anderen Gebieten ein Ende gemacht wird. Der Standpunkt: „Uns geht das nichts an!“ ist durch Erfahrungen des eigenen Magens ad absurdum geführt. Aber auch Ungarn möge sich daran erinnern, daß man in einem Bundesverhältnis nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hat.

23. 6. 1918.

Hr.

## Wochenschau

### Deutsches Reich

Konfessionelle Rücksichten bei der Neuordnung der Verhältnisse im Baltischen Lande vermutet nicht ohne Grund der Abgeordnete D. Traub, der in den „Frankf. Nachrichten“ vom 11. Juni schreibt:

Herr Erzberger hat allen Grund, vor der Öffentlichkeit einmal festzustellen, ob das Baltikum nicht schon längst gerade mit seiner Unterstützung angegliedert wäre, wenn es katholisch wäre. Wir lieben es sonst nicht, konfessionelle Gesichtspunkte in die Politik hineinzutragen. Wie sich aber die Dinge entwickelt haben, verstärkt sich in weiten Kreisen Deutschlands die unangenehme Empfindung, daß wir in der baltischen Frage weiter wären, wenn es sich dort nicht zufällig um eine wesentliche protestantische Bevölkerung handeln würde. Die Reichsregierung hat allen Anlaß, solche Vermutungen durch tatkräftiges Handeln zu widerlegen. Es wäre eine unausdenkbare Schmach für unser deutsches Volk, wenn wir nun, nachdem uns die Geschichte endlich wieder einmal mit unsern deutschen Brüdern vereinigt hat, uns zurückziehen wollten. Man frage sich doch nebenbei, wie unsere baltischen Stammesgenossen künftig behandelt und welchem Schicksal wir sie preisgeben würden, wenn wir jetzt unsere Hand von ihnen zurückzögen! Wer noch einigermaßen Sinn für geschichtliche Verantwortung trägt, der kennt in dieser Frage gar kein Schwanken. Je länger wir hin und her überlegen, desto lächerlicher erscheinen wir vor der Welt.“

Es ist nachgerade höchste Zeit, daß das Schicksal der Baltischen Lande nun endlich entschieden wird. Was man in Polen durch Uebereilung gesündigt hat, daß scheint man beim Baltikum durch zu langes Schwanken und Högern erst recht verderben zu wollen. Aber die Polen waren ja freilich die Lieblinge des Papstes, und hier handelt es sich bloß um Protestanten! Gerade der katholische Kanzler müßte alles tun, eine solche Stimmung nicht aufkommen zu lassen.

### Oesterreich

Ueber die von uns in selbständigen Aufsätzen behandelten religiösen Bestrebungen unter den evangeli-

sehen Tschechen urteilt (lt. Allg. Ev. Luth. Kz. 22 vom 31. Mai 1918) der Jahresbericht des „Gotteskassens“ für das Königreich Sachsen ziemlich absprechend. Die Sache wird auf das Geleise der theologischen Parteien geschoben, die „Konstanzer Union“ als eine Sache des kirchlichen Liberalismus bezeichnet (was sie nach unserer Kenntnis nicht ist). Die große Mehrzahl beider Bekenntnisse (Reformierte und Lutheraner) wolle von einer Vereinigung nichts wissen; sowohl die Gemeinden wie auch die Mehrzahl der Pfarrer, namentlich der jüngeren, seien bekennnistreu. Das Streben nach einer Vereinigung sei hervorgerufen durch das Gemeinsame der Stellung beider Bekenntnisse gegen Rom, durch die kirchliche Bedienung der ganz vereinzelt lebenden Evangelischen und durch das Erstarken des tschechischen Volkstums während des Krieges, das auch die Kirche vom völkischen Gesichtspunkt aus wertet. Die Annäherung der beiden Kirchen könnte aber nicht geschehen ohne Aenderung des Bekenntnisstandes; „die bisherige tschechisch-lutherische Kirche würde sich von der lutherischen Gesamtkirche lösen, was eine Aenderung unserer Stellung zu ihnen zur Folge haben müßte.“ Ob wirklich eine Los von Rom-Bewegung bei den Römischen in größerem Umfange einsetzen werde, erscheint sehr zweifelhaft. — Soweit der Bericht des Gotteskassens. Obwohl seine Gewährsmänner begreiflicherweise meist im Lager derjenigen zu suchen sind, die der Vereinigung von vornherein am ablehnendsten gegenüberstehen, wird der Bericht ziemlich recht haben. Abgesehen davon, daß das Ergebnis, wie wir ausführten, nicht eine, sondern drei tschechisch-evangelische Kirchen wären.

Hr.

Kriegsnachrichten. Am 14. Mai fand im Bethaus zu Hohenelbe eine Gedenkfeier für den am 3. November 1917 am Stochod gefallenen Kadettaspiranten Hans M. H. Wald statt. Frau Eugenie Krönig hatte einen Heldenkranz gespendet, der im Bergkirchlein zu Hackelsdorf angebracht werden wird. — Der bisher als vermißt gemeldete Franz Gehrhardt aus Chausan (Falkenau) ist im Herbst 1916 in den schweren Kämpfen an der Somme gefallen. — Der älteste Sohn der Familie des Generaldirektors Seeborn in Königswertth Karl Berndt starb in den neu entbrannten Kämpfen an der Westfront den Tod fürs Vaterland. — Julius Stehr aus Rochlitz erhielt neuerdings die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse, die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse. — Diese zum dritten Mal — und außerdem ein Ehrengeschenk von 50 Kr. für sein ungewöhnlich furchtloses Verhalten in den letzten großen Jsonzschlachten. — Leutnant Baumgärtel, einer der kriegsfreiwilligen Theologen, ist nach achtzehnmönatlicher Gefangenschaft aus Rumänien zurückgekehrt. — Als vierte Kriegsauszeichnung erhielt Feldkurat Vikar Erich Winkelmann das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Persönliches. Pfarrer Josef Ploczek in Hartfeld wurde als Senior für das mittelhessische Seniorat wiedergewählt. — Dem Sekretär 1. Kat. des k. k. evangelischen Oberkirchenrates Dr. Karl von Längi wurde das Kriegskreuz für Zivilverdienste 2. Klasse verliehen. — Der Gemeinderat der Stadt Wien hat der Vorsteherin des „Ersten evangelischen Unterstützungsvereines für Kinder“ Frau Emma Keil-Allmann anlässlich ihrer 25jährigen Jubelfeier als Vorsteherin dieses Vereines in Anerkennung ihres erspriesslichen Wirkens auf dem Gebiete der Humanität die gr. goldene Salvatormedaille verliehen. — Pfarrer Johannes Polster hielt am 25. Juni in Budweis seine Abschiedspredigt, um dann nach Sachsen zurückzukehren. Polster verdient wohl, daß ihn die „Wochenschau“ nicht manglos ziehen läßt. Er hat in der überaus anstrengenden Gemeinde unter den erschwerten Kriegsverhältnissen gearbeitet bis zum körperlichen Zusammenbruch mit Bienenfleiß und Hirtentreue. Wirtschaftlich ist die Gemeinde gesund hochgekommen; die Schulden sind — bis auf die Kirchenschuld von 16000 Kronen vollends geschwunden. Ein eignes Haus mit Betstall in Pracht ist das bleibende Denkmal der Gemeinde aus Polsters Zeit. Er war der 2. selbständige Pfarrer, doch — was den Freunden im Reich immer empörend und unverständlich bleiben wird — trotz achtjährigem ruhigen Wirken nie im Amte bestätigt. Der Vorwand dafür ist von beleidigender Lächerlichkeit. Daß in den letzten Jahren zur bürgerlichen auch die Heeresseelsorge in Budweis von ihm übernommen wurde, hat man sich danklos gefallen lassen. Möge Budweis unter dem neuen 3. Pfarrer J. Ewardzik, der im August sein Amt antreten wird, ruhig und glücklich weiter emporblühen.

Gemeinde-Nachrichten. Frau Malie Korndörfer bedachte die Gemeinde Klosterneuburg mit einem Legat von 200 K., das die Angehörigen durch Kranzenthüllungsspenden um weitere 200 Kronen vermehrten. — Ein Kirchenkonzert, das am 4. Mai veranstaltet wurde, ergab einen Reingewinn von 686 Kronen 50 Heller. Davon wurden 298 Kronen durch den Verkauf von Blumen erzielt, die Gärtnereibesitzer Richard Gebhard gespendet hatte. — Anton Kemp aus Reitern, der auf dem Gföhler Friedhof (Niederösterreich) im Selbstmörderwinkel beerdigt wurde, hinterließ der evangelischen Gemeinde Krems ein Legat von



200 Kronen. — Major Friedrich Schreier aus Klosterneuburg, dessen Leichnam in Zittau in Sachsen eingäschert wurde, vermachte der evangelischen Gemeinde Langenau den Betrag von 2000 Kronen für die Abhaltung von Gottesdiensten oder für den Armenfonds. Die Aschenurne wurde auf dem dortigen evangelischen Friedhofe beigesetzt. — Das Presbyterium der Gemeinde Hohenelbe hat zu seinem großen Bedauern mit Rücksicht auf die derzeitige Lebensmittelpnot beschließen müssen, seine Einladung zur Abhaltung der Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Zweigvereines zurückzunehmen.

Der Zweigverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung für das Elbeseniorat hielt am 30. Mai sein Jahresfest in der Auferstehungskirche zu Klostergrab ab. Die Festpredigt hielt Pfarrer F. Reimann aus Obersiedlitz. In der Nachversammlung erstattete Konsenior G. Hickmann aus Dux als Obmann des Zweigvereines Bericht über die Tätigkeit des Zweig- und Gesamtvereines. Superintendentialvikar Professor E. Baier aus Aussig bot Erzählungen aus dem Amtsleben im bayerischen Wald. Die Jahresammlungen ergaben Kr. 2785.80, das ist Kr. 438.89 mehr als im Vorjahre. Dazu kamen die Kirchenopfer der Gemeinden für eine Hauptliebesgabe des Zweigvereines mit Kronen 386.67, nachträgliche Reformationsjubiläums Spenden von Kronen 170.35, desgleichen für die Bremer Gustav-Adolf-Jugendstiftung Kronen 251.30, für den Konfirmandenfonds des Hauptvereines Kronen 16 und die Festkollekte von Kronen 76.66, zusammen Kronen 3686.78. Die Hauptliebesgabe wurde der Gemeinde Eichwald zugesprochen, die Festkollekte war vom Vorstand für die Gemeinde Praskowitz bestimmt worden.

Die Uebertrittsbewegung in der Steiermark hatte im Jahre 1917 folgende Ergebnisse in den einzelnen Seelsorgebezirken:

	1917	im Ganzen seit 1898
1. Ramsau . . . . .	—	17
2. Schladming . . . . .	5	36
3. Gröbming . . . . .	—	13
4. Aussee . . . . .	2	21
5. Rottenmann . . . . .	12	102
6. Wald . . . . .	4	20
7. Leoben . . . . .	25	1 012
8. Knittelfeld . . . . .	6	350
9. Judenburg . . . . .	12	87
10. Mürzzuschlag . . . . .	7	342
11. Bruch a. M. (mit Mariazell) . . . . .	8	424
12. Peggau . . . . .	1	114
13. Graz I . . . . .	97	3 306
14. Graz II . . . . .	35	1 026
15. Eggenberg . . . . .	15	162
16. Stainz . . . . .	—	193
17. Fürstfeld . . . . .	6	69
18. Feldbach (mit Weiz) . . . . .	1	60
19. Leibnitz (mit Egid) . . . . .	4	133
20. Radkersburg . . . . .	5	66
21. Marburg a. Dr. . . . .	54	1 993
22. Mährenberg . . . . .	1	91
23. Pettau . . . . .	7	198
24. Cilli . . . . .	9	411
zusammen:	316	10 246
nach Landesteilen zusammengestellt:		
Ober-Steiermark . . . . .	81	2 424
Mittel-Steiermark . . . . .	164	5 129
Unterland . . . . .	71	2 693
ganze Steiermark . . . . .	316	10 246

In den 20 Jahren seit unserer regelmäßigen Zusammenstellung ist nun die Zahl von 10 000 Uebertritten erreicht und überschritten. Vier Gemeinden haben mit mehr als 1000, zehn weitere mit mehr als 100 Uebertritten daran Anteil. Die Bewegung verbreitet sich in ungleichem Ausmaße, aber doch über das ganze Land.

Die Seelenzahl der Evangelischen hat sich in diesen 20 Jahren der Los von Rom-Bewegung von ungefähr 11.500 auf mindestens 27.000, also um rund 15.500 = 135 Prozent vermehrt.

Hinlänglich bekannt sind die gleichzeitigen äußeren Fortschritte in der kirchlichen Gliederung. Vordem zwar in geachteter, aber recht bescheidener Stellung auf die Hauptstadt und einige Gebirgstäler beschränkt, ist unsere Kirche jetzt, den steigenden Bedürfnissen entsprechend, offen und zukunftsfroh hinausgetreten in die ganze grüne Mark. Die geleistete Arbeit, die gemachten Aufwendungen waren nicht vergebens; sie haben beachtenswerte, dauernde Erfolge gebracht.

## Bücherschau

### Schönes Schrifttum

Joseph Seeber, Der ewige Jude. Episches Gedicht. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung. M. 2.80.

Der ewige Jude spielt in der Literatur eine große Rolle. In einer neuen Form hat der Tiroler Joseph Seeber uns die alte Erzählung gegeben und zwar bringt er den ewigen Juden in Beziehung zu dem Antichrist, der in Jerusalem eine Weltherrschaft aufgerichtet hat und schließlich am Kreuz überwunden zusammenbricht. Die Verse sind schön, manchmal sogar von prächtiger Wucht. Ich verstehe, daß diese Dichtung schon ihre 13. Auflage fand. Daß die Ausstattung schön ist, versteht sich beim Herderschen Verlag von selbst. H. Vöberg. Heinrich Federer, Gebt mir meine Wildnis wieder! Umbrische Reisegeheimnisse. 1.—20. Tausend. Freiburg, Herder 1918. VI u. 90 S. 12° Mark 1.20.

Derselbe, In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeheimnisse. Ebenda 1918. VI u. 90 S. Mark 1.20.

Die Titelgeschichte des ersten Bändchens erinnert wieder ganz an die Schöpfung Federers, die unseres Erachtens seine beste ist, an „Sisto und Sesto“. Die Tragödie des religiösen Papsttums, das unter der Last der Politik erliegt, sagt auch dem Protestanten viel Nachdenkliches. Nicht minder ansprechend ist die Novelle: „Der Demokrat in der Kutte“ (Bernardino von Siena). Die übrigen Geschichten schwärmen in Federers anmutigem Plauderton von italienischer Landschaft und ihren Bewohnern. Hochstetter.

Ernst Jahn, Bergland. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Mf. 2.40.

In Versen und Märchen bietet uns Jahn das hohe Lied seiner Heimat. Wer die Berge kennt und liebt, versteht, wie Jahn mit heißer Liebe von seinen Heimatbergen singen muß. In den Märchen ist viel echte, schöne, warme Poesie. Es tut ungemein gut mitten im Krieg einmal so ein Buch wie Jahn's Bergland zu lesen, drinnen es von Eichen und Bergen, von Blumen und Schönheit leise klingen und singt. Man lernt für Stunden einmal die Wirklichkeit vergessen. Solche Kraft geht von Jahn's Buch aus. Haun-Duisburg.

### Kunst

Ludwig Richters Zeichnungen. Mit einer Einleitung herausgegeben von Willibald Franke. Comeniusbücher 1. Leipzig-Berlin, Grethlein & Co.

Der Herausgeber will zum ungelehrten Schönheitslucher sprechen und ihn zur Kunst Ludwig Richters hinführen. Er läßt deshalb den Künstler vielfach selbst aus seinen Tagebüchern und Lebenserinnerungen zum Leser reden. Gewiß ein allfälliger Gedanke. Weniger allfällig ist der Herausgeber in seinem Eigenen. Der ungelehrte Mann hat nichts davon, wenn andere Richterausgaben, die er nicht kennt, abfällig beurteilt werden. Besonders störend müssen auf ihn die gehäuft fremdwörter wirken: „Spontane Auserkennung. Kunstwoche, definieren, mutatis mutandis, Autorität heischende Aegide, chronologische Unordnung des Materials“ usw. Ueberhaupt setzt er zuviel allgemeine Kunstkenntnisse voraus und schreibt zu hoch für die von ihm ins Auge gefaßten Leser. Dagegen sei dankbar anerkannt, daß Auswahl und Wiedergabe der Richterschen Bilder mustergiltig ist. Hieran wird nicht nur der ungelehrte Leser, sondern auch der Kunstkenner ungetrübte Freude haben. Hermas.

### Für die Studierstube

Der Leipziger Buchhändler Karl W. Hiersemann hat eine reiche Sammlung von Bibeln des 15. und 16. Jahrhunderts erworben, die mit schönen, zum Teil von alter Hand kolorierten Holzschnitten von Dürer, Holbein, Brosamer, Pleydenwurff, Schaufelin, Wohlgemuth u. a. geschmückt sind. Darunter befindet sich ein Exemplar der überaus seltenen, im Jahre 1466 von Heinrich Eggestein gedruckten Bibel, die bisher als erste deutsche Bibel galt und mit 28 kostbaren Miniaturen eines deutschen Meisters des 15. Jahrhunderts versehen ist. Außerdem gehören zu dieser Sammlung altfranzösische Bibelhandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts in zierlicher, fast mikroskopischer Schrift, mit zahlreichen Miniaturbildern in Gold und Farben geschmückt. Ferner ging in den Besitz von Karl W. Hiersemann die gesamte Bibliothek des Leipziger Theologieprofessors René Gregory über, der als 70-jähriger Kriegerfreiwilliger am 9. April 1917 in Neuschädel gefallen ist. Sie enthält griechische Originalhandschriften, facsimilierte Handschriftendrucke und viele Werke über Palaeographie.

Die nächste Folge wird am 5. Juli ausgegeben.

Inhalt: Der ewige Friede. Von Niebergall. — Gorch Fock. Von Eckardt. — Elsaß-Lothringen. Von Lothar. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab. (Fortsetzung). — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.



## An unsere Leser.

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 3. Vierteljahr 1918, Juli — September wird höflichst gebeten, damit unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung, die auf verspätete Bestellung zurückzuführen sind, vermieden werden. Wer die Rechnung über die Bezugsgebühr vom Verlag erhält und an diesen bezahlt, wolle behufs Vermeidung von Doppel-Lieferung bei seinem Ortspostamt nicht bestellen — die Ueberweisung geschieht wie bisher vom Verlagsort aus. Der Verlag der Wartburg.

Die

## Pikarstelle in Deutsch-Gabel

ist mit 1. August neu zu besetzen.

Anfragen und Bewerbungen an das  
Presbyterium der evangelischen Gemeinde A. B.  
in Reichenberg (Deutsch-Böhmen).

## Gediegener unterhaltender u. belehrender

## Lesestoff

für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

**Franz Dandmeister, Altsachsenland.** Ein Volks- und Hausbuch zur Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In vollständiger, ferniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Altvordern lebten, vermittelt uns Kunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegelbild der Entwicklung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter. Mit Textillustrationen von Hugo L. Bräune und Einschaltbildern von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke. Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

**Berthold Rasmus, Diasporafahrten.** Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernste geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

**Wilhelm Zachmann, Auf dem Bauernhofe.** Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. 8°. 437 S. Preis brosch. M. 4.—

Ein Lebensbuch durch und durch: natürlich, wahr und quellschick wie das Leben selbst, ein farbenreiches Gemälde, Leben und Treiben auf einem Gutshofe vor 60 Jahren schildernd, von einem Vertreter des deutschen Bauernstandes, der sich würdig einem Rosegger, Kugelgen und Ludwig Richter zur Seite stellen darf.

**Wilhelm Zachmann, Im Lenz und Frühlommer.** Erinnerungen aus meinem Leben. 8°. 324 S. Preis brosch. M. 4.—

Als Fortsetzung der Jugendzeiterinnerungen, mit gleich frischem Humor, lebendig für Herz und Gemüt geschrieben, treffliche Bilder in sorgfältigster Bearbeitung bietend.

Die beiden Zachmannschen Bücher, die einzigen die der betagte Verfasser geschrieben, haben in der literarischen Welt berechtigtes Aufsehen erregt.

**Paul Hille, Auf dem Wege vom Hohenzollern nach Rom.** Geschichtliche Merkwürdigkeiten und denkwürdige Reiseziele. Zweite ergänzte Auflage. 8°, 138 S. Preis brosch. M. 2.—

In überaus anschaulicher Weise beschreibt der Verfasser, was er auf seinen wiederholten Reisen in das Land der Sehnsucht jedes Deutschen gesehen und erlebt hat. Nun wird ja auf Jahre hinaus der Reisestrom nicht mehr nach dem Lande der Zitronen gehen, aber das Büchlein wird uns daheim in anziehender und unterhaltender Weise von ihm, seinen Städten und Naturwundern und seinen von einer skrupellosen Regierung irreführten Bewohnern erzählen.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

## Ausschreibung.

Die infolge Amtsniederlegung Herrn Pfarrer Noehlings erledigte

## Pfarrstelle

der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde Augsburg. Bist. für den 2. und 20. Bezirk mit dem Amtssitze im 2. Bezirke soll möglichst rasch wieder besetzt werden. Ende der Meldesfrist 31. Juli 1918.

Bewerber werden eingeladen, Auskunft über die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten und Rechte einzuholen beim Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien I., Dorotheergasse 18.

Karl W. Hiesemann, Buchhändler u. Antiquar

Leipzig

Jornspacher 1172, 1572

Königsstraße 29

## Neue Erwerbungen:

Eine reiche Sammlung von

## Bibeln des 15. u. 16. Jahrhunderts

mit schönen, zum Teil von alter Hand kolorierten Holzschnitten von Drosamer, Dürer, Holbein, Pleydenwurff, Schaufelin, Virgil Solis, Springinklee, Wohlgemuth u. A. — Darunter ein Exemplar der seltenen, im Jahre 1466 von Heinrich Eggekin in Straßburg i. G. gedruckten Bibel, die bisher als erste deutsche Bibel galt; es ist mit 28 kostbaren originellen Miniaturen eines deutschen Meisters des 15. Jahrhunderts geschmückt. Alle Stücke befinden sich in Pergament-, Leder-, Holz- od. Papp-Einbänden der Zeit.

## Altfranzösische Bibelhandschriften

## des 13. u. 14. Jahrhunderts

in glücklicher, fast mikroskopischer Schrift, durchgehend illustriert, besonders kostbar durch ihre zahlreichen Miniaturbilder in Gold und Farben.

— Von allen diesen Bibeln sind genaue Beschreibungen verfügbar. —

— Ein Katalog darüber befindet sich im Druck. —

Von mir erworben wurde ferner die

## Gesamte Bibliothek

## des Prof. theol. René Gregory

(gestorben siebenzigjährig, als Kriegsfreiwilliger in Neuchâtel, am 9. April 1917). — Sie enthält viele Werke über Palaeographie, Faks. Handschriftendrucke, auch einige griechische Originalschriften.

— Katalog in Vorbereitung. —

## Nebenverdienst

Personen  
jed. Standes

A. Stein, Verlag, Losenig-Tragnitz 26

Werbet f. d. Wartburg.